

Bezugspreis.

In der Hauptausgabe über den im Stadtgebiet und den Vororten errichteten Buchhandlungen abgezahlt: vierjährlich 4.50, bei preußischer Abrechnung bis zu 4.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Österreich: vierjährlich 4.00. Durch englische Straßenzahlung ins Ausland: monatlich 2.00.

Die Wagen-Mitpäckte erhält um 7/8 Uhr, die Klein-Kasten-Wochenzeitung um 8 Uhr.

Redaktion und Expedition.

Johannesgoß.

Die Expedition ist Wochenzeitung ausserordentlich gefüllt von früh 8 bis spät 7 Uhr.

Filialen:

Otto Stemm's Corinthe (Alfred Gobé), Universitätsstrasse 9 (Quedlinburg).

Louis Höhne.

Ritterstraße 14, part. und Bürgerschule 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig,
des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Nr. 638.

Sonnabend den 17. December 1898.

92. Jahrgang.

Fürst Bismarck's Gedanken und Erinnerungen.

XV.

Die conservativen Partei, die, wie schon bergegeben wurde, im Kriegskampf die Regierung in ihren Wahrsagen gegen den Nationalismus nur zu unterstützen, ja in wichtigen Fragen, wie in der des Kriegsreiches des Staates über die Schule, geradezu bestimmt, war schon seit dem Jahre 1866 nicht mehr eine Einigkeit mit Bismarck (25. Kapitel: *Vor und nach den Conservativen*). Sie, die mit der Regierung zusammen in den Jahren des Konfliktes den Kampf gegen die Herrschaftsgläubige des Kriegsreiches durchgeführt hatte, konnte nicht begegnen, daß Bismarck den Sieg nicht zu einer Reaktion der preußischen Bevölkerung benutzte, noch weniger, daß er dem gewaltigen Liberalismus Zugehörigkeiten mochte und die fröhliche Unterhaltung der neu gebildeten nationalliberalen Partei bei der Verfassungsausschau zum Aufbau des Norddeutschen Bundes sich gefallen ließ. Schon im Jahre 1868 zeigte sich die Vorboten des Bruches mit der conservativen Partei, der 1872 mit Gewissheit vollzogen wurde in den Debatten über die Begehung eines Provinzialfonds für die Provinz Hannover. Die Regierung hatte sich den Hannoveranern gegenüber durch ein Versprechen gebunden, das sie durch eine entsprechende Vorlage beim Landtag erfüllte; allein sie begegnete bei der durch Heizsporne, wie u. Brunsbach, d. Riehl u. U. gestellten conservativen Partei einem solchen Widerstand, daß das Gesetz nur mit einer knappen Mehrheit zur Annahme gelangte. Die conservative Partei verstand, daß ihre Aussage nach dem Kriege eine andere sein müsse, als zur Zeit des Konfliktes; damals galt es, dem demokratischen Fortschritt und demagogischen Überzeugungen eines Mannes zu entsagen, nach 1866 hätte sie sich unverändert müssen in eine Partei des conservativen Fortschritts. Indem sie das verstande, beklagte sie selbst Bismarck zum Anschlag an die liberale Partei, der für die höchste seiner Aussagen, die Konfrontation bei neuen Ordnung vor dem zu erwartenden Krieg gegen Frankreich, die Hilfe nehmen mußte, wo sie sich ihm bot.

Nicht bei allen seinen conservativen Gegnern konnte Bismarck „echtere principielle“ Gründe ihrer Feindschaft erkennen, die in den Einzelnen eine stärkere Tendenz ausübten, als ihr mehr preußisches oder deutsches Nationalgefühl. Bei den einen lag das Motiv der Opposition im Kreis der Freiheit, so bei Harry Lennox, R. u. d. Gobé u. U., die sich klug dachten, als Bismarck (be-

sonst) in der Aussprache von Gobé: „Nun macht der Mensch seine Politik und macht sie falsch“), bei den anderen, den Standesgenossen vom Landtag, im Recht über die exceptionelle Karriere eines der Freien, der es vom schlimmen Landshuter über die auch anderen zugängliche „Exzellenz“ hinunter zur „Durchlaucht“ gekrönt hatte, so wenig Bismarck jemals etwas Anders sein wollte, als der Vandebelmann, der er nach Gebet und Erziehung war. Die Opposition der Conservativen fand ihren Ausdruck in der verurteilenden Kritik der Bismarckschen Politik bei Gelegenheit des Schulauftakts im Jahre 1872 durch den damaligen Führer der Partei, Herrn v. Alst-Rhein. Bei der gewaltigen politischen Tendenz des Schulauftaktsgrunds war es eine ausgesuchte Thürigkeit der conservativen Partei, die Regierung im Stich zu lassen, und Fürst Bismarck ist bis an den Tod der in den „Gedanken und Erinnerungen“ ausgeschriebenen Überzeugung treu geblieben, daß Herr v. Alst-Rhein, indem er seine Parteidienst — gleichzeitig aus welchen Gründen — zu folglichem Widerstand verleitete, das Land und die conservativen Sothe schwer geschädigt habe. „Wenn die conservativen Partei“, sagt er im Rückblick auf diesen ihm schmerzlichen Vorzog, „anfangt mit mir zu brechen und mich mit einem Nationalismus zu beschimpfen, worin sie keiner sozialen Partei etwas nochagt, der Regierung des Kaisers geholfen hätte, in ehrlicher gemeinsamer Arbeit die Reichsverfassung einzubauen, so würde der Kaiserkult nicht ohne viele Spuren solcher conservativen Mitarbeit geblieben sein. Ausbau zu machen werden, wenn die politischen und militärischen Errungenschaften vor Verküpfung und centrifugaler Rücksicht geschützt werden sollten.“ Ob das schließlich in mehr conservativen oder in mehr liberalen Formen geschah, darauf konnte es einem Staatssonne nicht ankommen, der, nicht durch Parteidienst verleitet, die salus publica imperii Germaniae allein im Auge hatte und das Gutraum zum deutlichen Volke hieß, doch es Lukasföhr und Fehler der nationalen Einrichtungen hielten und aufmerken werde, sobald es sich das Recht der freien Selbstbestimmung durch Herstellung einer zum Selbstschutz hinreichend starken Einheit gewonnen haben würde.

Der engeren Aufschluß Bismarck's an die Nationalliberalen zeigte die Feindschaft der Conservativen bis zu den berüchtigten *Kreuz-Kritiken* der „Kreuz-Zeitung“, in denen gegen den Fürsten Bismarck, allerdings in einer für den Staatsschreiter schwer fassbaren Weise, die gehörigsten Verdächtigungen ausgestreut wurden, und den schamlosen Angriffen der „Reichsflagge“, eines Blattes, das seine Mitarbeiter in den höchsten Kreisen des preußischen Adels hatte und durch Vermittelung des Ministers v. Schleinitz selbst am Hofe des Kaisers Wilhelm mit Güter colportiert wurde. Fürst Bismarck knüpft an die Erzählung über die Form, in der sich die Feindschaft äußerte, allgemein gültige Beurteilungen über die Richtigkeit des Parteidienstes über, die ich den Leuten des Volkes nicht wünschen will: „Jeder, der in heutiger Zeit in politischen Kämpfen gestanden hat, wird die Wahrnehmung gemacht haben, daß Parteidienst, über deren Wohlvergessenheit und Rechtmäßigkeit im Privatleben nie Zweifel aufgetreten sind, jedoch ge in Rücksicht der Art getrethen, sich von den Regeln des Ehrgesetzes und der Schilderung, deren Autorität sie sonst annehmen, wie entblößt halten und aus einer sozialen Übertragung des Sothes salus publica supra lex die Rechtfertigung für Gemeinschaften und Rechtmäßigkeit in Sprache und Handlung ableiten, durch die sie sich außerhalb der politischen und religiösen Streitigkeiten selbst ausgewidert führen würden. Diese Vorstellung von allem, was schädlich und schief ist, hängt unbedingt mit dem Gefühl zusammen, daß man im Interesse der Partei, das man dem des Vaterlandes unterscheidet, mit anderer Waffe zu messen habe, als im Privatleben, und daß die Gewalte der Ehre und Erziehung in Parteidienst anders und looser auszulegen seien, als selbst im Kriegsgebrauch gegen ausländische Feinde ... Welcher gewisse und wohlerzogene Deutsche würde versuchen, im gewöhnlichen Verlebte auch nur einen geringen Theil der Großheiten und Großheiten zur Verwendung zu bringen, die er nicht ansieht, von der Redacturkunde vor hundert Jahren seinem bürgerlich gleich schläbigen Gegner in einer schrecklichen, in seiner anständigen Gesellschaft üblichen Tonart ins Gesicht zu werfen? Wer würde es außerhalb des politischen Parteidienstes mit der von ihm selbst beanspruchten Stellung eines Edelmannes von gutem Hause verträglich halten, sich in den Gesellschaften, wo er verkehrt, gewöhnlichst zum Colporteur von Lügen und Verleumdungen gegen andere Geistige seiner Gesellschaft und seines Standes zu machen? ... Sobald man aber vor dem eigenen Gewissen und vor der Freiheit sich damit bedenkt, daß man im Parteidienst auftrete, so gilt jede Gemeinschaft für erlaubt oder doch für entweder.“

Als Bismarck die Verleumdungen der „Kreuzzeitung“ öffentlichte vor dem Reichstag brandmarkte (9. Februar 1876) und die Conservativen aufsässig, sich von einem solchen Blatte loszufügen, antwortete ihm die Kunstabteilung der sog. „Declaranten“, meist evangelische Geistliche, die darunter in Bismarck's Augen sich zu Edelherren der „Kreuzzeitungslügen“ mochten

und Bismarck's Rücksichten „gegen Politiker in langen Kleidern, weiblichen und priesterlichen“, durch ihr Eintritt für die frivollen Verleumdungen des ersten Beamten des deutschen Reiches nur verschärfen konnten. Bismarck zog die höchstverständliche Consequenz: zwischen ihm und allen „Declaranten“ war das Feindschaft geschlossen; er mußte mit manchen Männerwerken, die ihn früher in inniger Freundschaft verbunden gewesen waren, und die Wunde, die dadurch seinem Herzen geslagen wurde, ist nie ganz verheilt.

Leider fand Bismarck bei den Nationalliberalen nicht solchen Erfolg für das, was er gab; es blieb ihm die bittere Erinnerung davon, daß die nationalliberalen Partei sich durch die reichen und unverdienigen Angriffe auf seine persönliche Ehrenhaftigkeit nicht bewegen sand, was in der Abrede irgendwie beizustehen, dass er den Angriiffen schließen, doch man in ihren Reihen den Angriiff der conservativen Partei mit einer gewissen Genugtuung begrüßte und sich bemühte, den Druck zu entwinden und bei ihm den Stachel dieser eingubringen. Fürst Bismarck sah die Ursachen dieser Haltung in der Fraktionstreue, die immer nur fragt: was nicht der Fraktion? Und nicht: was ist im gegebenen Falle dem Vaterlande nützlich? Der durch die „parlamentarischen Condottieri“ gründete Brannschädel schickte die einzelnen, minder redegewandten Mitglieder der Fraktion ein, ihre Meinung frei zu äußern, und so dienen sie schließlich nur den Herrschaftsgläubigen der Parteidienst, deren lechtes Ziel immer der Posten des leitenden Ministers sein wird. Das ist menschlich natürlich, möchte aber einen Thatsache wie Bismarck abstoßen, der, über alles Parteidienst hinausgewachsen, immer nur ein Ziel kannte: das Besten des Vaterlandes, bei den Parteidienst aber für seine Bekleidungen nicht die erhoffte Förderung fand, weil jedes der Wormsche „ministeriell zu sein“, so lange die leitende Stellung in „festen“ Händen war. Diese Vorstellung hätte sofort auf den Conservativen und anderen Fraktionen empfindlich zu sein“, als durch Bismarck's Entlassung die regierende Stelle vacant geworden war, und über Parteidienst, in der Hoffnung, bei ihrer Wiederbesetzung bestellt zu werden, bis zur unehlichen Verleumdung und Vorwürfung des fröhlichen Königs und seiner Politik servil und lästigstisch wurde.“

Aufstebender füllt als der Kampf auf politischem und parlamentarischem Gebiet ist für Bismarck der Kampf gegen die Intrigue gewesen, der sich hinter den Couetten abspielte und ihm oft gegen die Galte im Blut getrieben hat. Das 26. Kapitel der „Gedanken und Erinnerungen“ (XVI) gibt davon

Feuilleton.

Aus Rudolf von Gottschall's Jugendzeit.

Von Hermann Pilz.

Seit Goethe in seinem Werk „Dichtung und Wahrheit“ sich selbst ein Lebensmonument errichtet, vor dem man in alle Ewigkeit bewundernd stehen wird, haben die Selbstbiographien deutscher Dichter und Denker in den letzten Jahrzehnten bedeutend zugenommen. Das Memoiren-Uliteratur ist beständig im Wachsen begriffen. Karl Gugelot schrieb in seinem himmlig-drolligen „Wörterbuch“ „Aus der Kindheit“ die „Idee seiner Kindheit“ in den preußischen Reiseführer, Vogamil Gobé gab es in seinem „Buch der Kindheit“ und „Ein Jugendleben“ herzhaftliche, am Jean Paul erinnernde Schilderungen seines Lebens und Alltags, hatte mit den „Erinnerungen eines alten Mannes“ einen außergewöhnlichen Erfolg. In neuerer Zeit gefielten sich auch die „Lebenserinnerungen Dingsleb“ in den geistvollen „Minnenreihen“, „Scherzhaften“ „Händlers Erinnerungen“, sowie die Erinnerungen von Dahn, Gobé und anderen mehr. Mit beiderlei Freude aber wird es begrüßt werden, daß auch unserheimischer Dichter Rudolf von Gottschall aus dem Vaterlande seines vielbewegten Lebens seinen Freunden und Verehrern einige Blätter mittheilt, die ein hervorragendes Interesse besitzen werden.“

Rudolf von Gottschall ist am 30. September 1823 als Sohn eines Premierenbeamten der zeitlichen Kürschnerei in Breslau geboren, aber der Beruf seines Vaters brachte es mit sich, daß er nicht in der idyllischen Hauptstadt Kindheit und Jugend verleben konnte, sondern schon frühzeitig den Wunderwald mit erreichen mußte. In den Erinnerungen aus seiner Jugendzeit gestaltet er mit vorwärts schreitende seinem Vater, einen Offizier, der die Gebiete von 1812, 1813, 1814 und 1815 mitgenommen hatte und seine Kriegerleidenschaft in Logenbüchern aufzzeichnete, die sich noch im Besitz des Dichters befinden. Es treten und leben, wie der Stieg der Unmittelbarkeit ausländische Scenen aus diesen Logenbüchern empor, und man möchte fast glauben, daß Gottschall's eigene, eminente Kunst der Schöpfung ein Erbstück seines Vaters gewesen sei. Es ist eine erhabende Vaterlandsliebe auf diesen Blättern erschlagen. Die Völkerschlacht führte Gottschall's Vater zum ersten Male nach Leipzig, wo auch der Sohn in seiner Kindheit Einzug halten sollte. Gottschall sieht auf dem Logenbuch des Vaters ein Kämpferbild aus dem Schlafe von Mitternacht mit.

Von Breslau kam der Dichter 1827 nach Neiße, und 1828 wurde der Vater als Hauptmann in die Festung Coblenz am Rhein versetzt, so daß die Familie die damals außergewöhnlich schwere Reise von Breslau nach Coblenz in einem Wochenaugen, obwohl im Winter, unternehmen mußte. Bei Gelegenheit dieser Reise kam der Sohn zum ersten Male nach Leipzig. „In Leipzig“, schreibt er, „erlebte ich selbst das für mich inter-

essentielle Ebenleben der ganzen Reise; ich verließ mich nämlich auf unserm Hotel in fremde Straßen, und da ich den Namen des Gasthauses mit nicht eingeprägt hatte, so dauerde es lange, ehe man mich zu meinen Eltern zurückführen konnte.“ Später hat er sich ja in Leipzig ganz gut zurechtfunden.

Ein glückliches Gescheit führte Gottschall in seiner Kindheit gerade in diejenigen Orte, unter den Vaterlanden, in denen die Natur den vollen Zauber ihrer Schönheit enthält. So hat er denn auch in seinen Romanen und Novellen, wie in seinen Gedichten und dem Vater Rhein, manches poetische Opfer in dankbarer Erinnerung dargebracht. Die Dichtkunst, wo er mehrere Jahre seiner Kindheit in Seiten brachte, hat er in seiner Rothe „Der Jungensmann“ und auch in dem Roman „Moderne Griechen“ geschildert. Auf dem Gymnasium wurde er bereits zu dichterischen Schaffen angeregt, und es beschäftigte ihn ein Drama „Wilhelm von Oranien“.

Wie Schüler, zu dessen größtem Bewundern und Nachahmen er gehörte, hatte Gottschall im Anfang ein seltsames Misserfolg. Er konnte den großen Menschen aus der „Jungfrau von Orleans“ nur aus einer Travestie à la Glashütter. „Der Lehrer fragte“, erzählt er, „ob einer von uns den großen Roman aus der Jungfrau von Orleans kenne; da meldete ich mich voll Stolz und Selbstbewußtsein und aufmerksam, ihm herzuzuladen, besting ich das Kästebüro und begann:

„Siehe wohl, Ihr Herr, da stehtt Hammelherre,

„Wie kann jetzt auch jetzt reden?

„Es ist noch mal zurückzukommen.“

„Wer weiß, wer weiß?“

Der Lehrer ließ mich zu seiner Freude und zur Freude der ganzen Klasse dies Pseudo-Schiller'sche Prodigium bis zu den Schülervorlesungen vortragen:

„Ich kann es, zu wählen und zu rufen.“

Die Freude lädt mich und die Tempelherre.“

Gottschall schreibt in den „Gedanken und Erinnerungen“

„Der Vater, der mich als den jungen Dichter bestimmt.“

Von Coblenz wurde Gottschall's Vater als Compagniechef der Festungskavallerie in die Garnison von Mainz versetzt. „Mit dem goldenen Mainz, der Stadt des Gutenberg“ schreibt er, „der Vater der Rheinlande, und meine schönsten Jugendjahre verbrachte, wo er mehrere Jahre seiner Kindheit in Seiten brachte, hat er in seiner Rothe „Der Jungensmann“ und auch in dem Roman „Moderne Griechen“ geschildert. Auf dem Gymnasium wurde er bereits zu dichterischen Schaffen angeregt, und es beschäftigte ihn ein Drama „Wilhelm von Oranien“.

„Die Dichtkunst, wo er mehrere Jahre seiner Kindheit in Seiten brachte, hat er in seiner Rothe „Der Jungensmann“ und auch in dem Roman „Moderne Griechen“ geschildert. Auf dem Gymnasium wurde er bereits zu dichterischen Schaffen angeregt, und es beschäftigte ihn ein Drama „Wilhelm von Oranien“.

„Die Dichtkunst, wo er mehrere Jahre seiner Kindheit in Seiten brachte, hat er in seiner Rothe „Der Jungensmann“ und auch in dem Roman „Moderne Griechen“ geschildert. Auf dem Gymnasium wurde er bereits zu dichterischen Schaffen angeregt, und es beschäftigte ihn ein Drama „Wilhelm von Oranien“.

„Die Dichtkunst, wo er mehrere Jahre seiner Kindheit in Seiten brachte, hat er in seiner Rothe „Der Jungensmann“ und auch in dem Roman „Moderne Griechen“ geschildert. Auf dem Gymnasium wurde er bereits zu dichterischen Schaffen angeregt, und es beschäftigte ihn ein Drama „Wilhelm von Oranien“.

„Die Dichtkunst, wo er mehrere Jahre seiner Kindheit in Seiten brachte, hat er in seiner Rothe „Der Jungensmann“ und auch in dem Roman „Moderne Griechen“ geschildert. Auf dem Gymnasium wurde er bereits zu dichterischen Schaffen angeregt, und es beschäftigte ihn ein Drama „Wilhelm von Oranien“.

„Die Dichtkunst, wo er mehrere Jahre seiner Kindheit in Seiten brachte, hat er in seiner Rothe „Der Jungensmann“ und auch in dem Roman „Moderne Griechen“ geschildert. Auf dem Gymnasium wurde er bereits zu dichterischen Schaffen angeregt, und es beschäftigte ihn ein Drama „Wilhelm von Oranien“.

„Die Dichtkunst, wo er mehrere Jahre seiner Kindheit in Seiten brachte, hat er in seiner Rothe „Der Jungensmann“ und auch in dem Roman „Moderne Griechen“ geschildert. Auf dem Gymnasium wurde er bereits zu dichterischen Schaffen angeregt, und es beschäftigte ihn ein Drama „Wilhelm von Oranien“.

„Die Dichtkunst, wo er mehrere Jahre seiner Kindheit in Seiten brachte, hat er in seiner Rothe „Der Jungensmann“ und auch in dem Roman „Moderne Griechen“ geschildert. Auf dem Gymnasium wurde er bereits zu dichterischen Schaffen angeregt, und es beschäftigte ihn ein Drama „Wilhelm von Oranien“.

„Die Dichtkunst, wo er mehrere Jahre seiner Kindheit in Seiten brachte, hat er in seiner Rothe „Der Jungensmann“ und auch in dem Roman „Moderne Griechen“ geschildert. Auf dem Gymnasium wurde er bereits zu dichterischen Schaffen angeregt, und es beschäftigte ihn ein Drama „Wilhelm von Oranien“.

„Die Dichtkunst, wo er mehrere Jahre seiner Kindheit in Seiten brachte, hat er in seiner Rothe „Der Jungensmann“ und auch in dem Roman „Moderne Griechen“ geschildert. Auf dem Gymnasium wurde er bereits zu dichterischen Schaffen angeregt, und es beschäftigte ihn ein Drama „Wilhelm von Oranien“.

„Die Dichtkunst, wo er mehrere Jahre seiner Kindheit in Seiten brachte, hat er in seiner Rothe „Der Jungensmann“ und auch in dem Roman „Moderne Griechen“ geschildert. Auf dem Gymnasium wurde er bereits zu dichterischen Schaffen angeregt, und es beschäftigte ihn ein Drama „Wilhelm von Oranien“.

„Die Dichtkunst, wo er mehrere Jahre seiner Kindheit in Seiten brachte, hat er in seiner Rothe „Der Jungensmann“ und auch in dem Roman „Moderne Griechen“ geschildert. Auf dem Gymnasium wurde er bereits zu dichterischen Schaffen angeregt, und es beschäftigte ihn ein Drama „Wilhelm von Oranien“.

„Die Dichtkunst, wo er mehrere Jahre seiner Kindheit in Seiten brachte, hat er in seiner Rothe „Der Jungensmann“ und auch in dem Roman „Moderne Griechen“ geschildert. Auf dem Gymnasium wurde er bereits zu dichterischen Schaffen angeregt, und es beschäftigte ihn ein Drama „Wilhelm von Oranien“.

„Die Dichtkunst, wo er mehrere Jahre seiner Kindheit in Seiten brachte, hat er in seiner Rothe „Der Jungensmann“ und auch in dem Roman „Moderne Griechen“ geschildert. Auf dem Gymnasium wurde er bereits zu dichterischen Schaffen angeregt, und es beschäftigte ihn ein Drama „Wilhelm von Oranien“.

</